

Wenn das Elend Alltag wird: Rettungskräfte sind immer wieder mit psychisch fordernden Situationen konfrontiert. Nicht immer geht das an allen Helfern spurlos vorbei. Das Deutsche Rote Kreuz Hannover und Hildesheim hat eine Vorreiterrolle, beschäftigt eine Psychologin für die Mitarbeiter. Gerade sind zudem Vertreter der Rettungswache ausgebildet worden – um besser helfen zu können. NP-Redakteur Sebastian Scherer berichtet.



# Wer hilft eigentlich den Helfern?



GRAUSIGE SZENEN: Beim Zugunglück in Eschede, bei schweren Unfällen auf der Autobahn, nach dem Amoklauf in Winnenden – überall, wo Unglücke geschehen, ist das DRK gefordert. Das hinterlässt oft Spuren bei den Rettern.

Fotos: Archiv

**HANNOVER.** Und dann kommt die Schlaflosigkeit, die schrecklichen Szenen wiederholen sich im Kopf immer und immer wieder. Tote, Verletzte, Menschen, die ums Überleben kämpfen. „Manch einer greift dann zur Flasche, zu Medikamenten“, sagt Michael Steil. Mancher sucht noch andere Auswege. „Mehr als 20 Menschen, mit denen ich in den vergangenen zehn Jahren zusammenge-

arbeitet habe, haben sich das Leben genommen“, sagt er. Steil ist Geschäftsführer des Netzwerkes PSNV, (Psychosoziale Notfallversorgung). Mit seinem Team zieht er durchs Land, um Mitarbeiter von Feuerwehren und Rettungsdiensten zu schulen. Gerade war er eine Woche in der Region, hat in den Räumen der Feuerwehr Laatzen Männer und Frauen ausgebildet, die bei den DRK-Hilfs-

diensten in der Region Hannover arbeiten. Steil war von 2008 bis 2014 Bundeskoordinator für Psychosoziale Notfallversorgung des DRK, hat Theologie studiert – und als Rettungsdienstmitarbeiter viele tragische Szenen erlebt. „Die Kollegen sind jeden Tag großen Belastungen ausgesetzt“, sagt er. Nicht immer nur bei Großlagen wie dem ICE-Unfall in Eschede oder nach dem Amoklauf in Winnenden. Sondern auch, wenn sie nach einem Unfall mit den Verletzten – oder Toten – arbeiten. „Lange Zeit ging es dann um die psychologische Nachsorge für die Betroffenen und Angehörigen – nicht aber um die der Mitarbeiter der Rettungsdienste.“ Seine Erfahrung: Es ist sinnvoll, in den einzelnen Dienststellen erfahrene Ansprechpartner zu haben, „Kollegen, die das Vertrauen genießen, die gleiche Sprache sprechen, mit denen man einfach erst mal reden kann über das, was einen belastet.“ Darum ver-

mitteln er und sein Team Grundlagen der Traumapsychologie, es geht aber auch darum, wer wie helfen kann, „die Vernetzung ist wichtig.“ Dass es bei den verschiedenen Organisationen inzwischen angekommen ist, dass solche Angebote wichtig sind, freut Steil sehr: „Wir haben die Diskussion immer kurzzeitig nach Katastrophen – die sind aber auch schnell beendet. Dann sind psychische Probleme wieder schnell etwas, über das man nicht spricht – ein Tabu.“ Dabei sei Hilfe so wichtig: „Wir finden es unerträglich, dass Menschen, die Menschen helfen, auf der Strecke bleiben.“ Martin Turowski hat Steil 2010 kennengelernt, beide einte der Wunsch, das zu ändern. „Ich hatte 1993 meinen Zivildienst beim DRK gemacht, blieb dann da, war Geschäftsführer und Rettungsdienstleiter in meinem Verband.“ In Mitarbeitergesprächen bestätigte sich immer wieder der Eindruck,

dass mehr auf die Psyche der Kollegen geachtet werden müsse. „Und nicht erst, wenn es zu spät ist, sondern auch präventiv.“ Das könne sich letztlich auch für die Arbeitgeber, psychische Erkrankungen seien heute Krankheitsgrund Nummer eins. „Abgesehen von der menschlichen Komponente – die Firma hat eine Fürsorge-

pflicht – ist das auch wirtschaftlich relevant.“ Das Netzwerk finanziert sich durch Spenden und Mitgliedsbeiträge. Steil bedauert, dass in der öffentlichen Wahrnehmung die Probleme von Rettungsdienstmitarbeitern eher weniger beachtet werden. „Wir brauchen mehr Aufmerksamkeit.“ [www.netzwerk-psnv.de](http://www.netzwerk-psnv.de)

**Manch einer greift dann zur Flasche, zu Medikamenten.**

**MICHAEL STEIL** ist Geschäftsführer des Netzwerkes PSNV und weiß, wie manche Kollegen mit der Belastung umgehen



NETZWERK: Michael Steil (links), Lara Dressler und Martin Turowski schulten DRK-Mitarbeiter.

Foto: Heusel

## Juristin legt Studie vor: Retter sind oft auch Opfer von Gewalt

**HANNOVER.** Zusätzlich zu den Herausforderungen an den Unglücksorten sehen sich Retter immer häufiger auch persönlichen Angriffen ausgesetzt. Die Juristin Lara Dressler hat an der Universität Bonn im Schwerpunkt Kriminalforschung promoviert und eine Doktorarbeit zu Angriffen auf

Rettungskräfte gemacht, dafür die Feuerwehren in Berlin, Hamburg, Köln und München angesprochen. Nach ihren Angaben käme es durchschnittlich zu zwei bis drei Delikten gegenüber Rettungskräften pro Person und Jahr. „Dabei geht es um physische Gewalt, also Treten, Schlagen, mit Dingen wer-

fen.“ 80 bis 90 Prozent dieser Übergriffe kamen für die Retter. Es ist sinnvoll, in den einzelnen Dienststellen erfahrene Ansprechpartner zu haben, „Kollegen, die das Vertrauen genießen, die gleiche Sprache sprechen, mit denen man einfach erst mal reden kann über das, was einen belastet.“ Darum ver-

häufiger Opfer von Gewalt werden, mein Ziel war es, dieses Dunkelfeld zu beleuchten, da es keine verlässlichen Studien gibt.“ Nun seien aus ihrer Arbeit keine Langzeitrends ablesbar – „aber es ist eine Grundlage, eine Übersicht über das Empfinden der Feuerwehrleute.“ Dressler ist Teil des Netzwerkes PSNV.

## „Manchmal braucht man schnelle Hilfe“

**HANNOVER.** Die Mitarbeiter sind das Wichtigste – das weiß Frank Wöbbecke vom Deutschen Roten Kreuz. Für den Bereich Hannover und Hildesheim ist er Leiter des Teams „Psychosoziale Unterstützung für Einsatzkräfte“. Und dass diese wichtig ist, sehe er im Alltag immer wieder – „es gibt viele stressige Situationen, die sich schnell auf die Gesundheit niederschlagen.“ 2015 habe es

einen Unfall gegeben, bei dem ein Kollege gestorben sei – „in solchen Momenten ist Rückhalt wichtig.“ Er weiß auch, wie schwierig es sein kann, kurzfristig geeignete Ansprechpartner zu finden. Immer mehr Menschen nehmen psychische Probleme in Angriff, im Umkehrschluss sind die psy-



Frank Wöbbecke

chiatrischen Praxen voll und Therapien ausgebucht. „Ich brauche aber manchmal schnell Hilfe.“ Deswegen wurden in jeder der 14 Rettungswachen zwei Kollegen ausgebildet, erst mal die größten Probleme aufzufangen. Dazu kommt – noch relativ einzigartig – dass Wöbbecke eine Diplom-Psychologin

gewinnen konnte, die sich binnen 48 Stunden um Probleme der Mitarbeiter kümmert. Ihm ist wichtig, dass er den Kollegen „keine Probleme einreden will“ – gleichzeitig sei es schlicht unerlässlich, solche Angebote parat zu haben. „Wir drängen uns nicht auf, aber das Angebot ist bekannt und wird auch genutzt“, berichtet Wöbbecke.